



Die ersten Trecks merowingischer Siedler an den Lohmarer Auelsbach kamen nach Ansicht von Historikern bereits kurz nach der Mitte des fünften Jahrhunderts über die schon steinzeitliche Aggerfurt zwischen Burg links im Bild und den Brücken ganz rechts (1)

Die ersten Siedler in Lohmar zogen im fünften Jahrhundert durch die Aggerfurt

Nach den Grabungsbefunden von der Bachstraße waren die nachrömisch-frühfränkischen „Landnehmer“ im Freien Germanien am Auelsbach möglicherweise Romanen

von Johannes Heinrich Kliesen

Über die Archäologie – die allgemeine Geschichte unseres weitergehenden Umlandes und die überörtliche Siedlungsgenese – gibt es regalfüllende Literatur. Aber für das zentrale Stadtgebiet, spezifisch zwischen Ingerberg und alter Burg, ist das geschichtskundliche Schrifttum jedoch relativ dünnbändig im Umfang und auch mager in der Aussage. Ein Teil davon ist zudem auch nicht sicher belegt, sogar wissenschaftlich hypothetisch und letztendlich legendär und sagenhaft. Dazu die Chronisten Heinrich Hennekeuser und Bernhard Walterscheid-Müller bereits in ihrem Leitartikel über die zusammengefasste Geschichte von Lohmar in der Sonderausgabe der Lohmarer Heimatblätter von 1991 u.a.: „Die zur Verfügung stehende Heimatliteratur beschränkt sich auf vereinzelte Rückschlüsse und Fakten, aber mehr auf Hypothesen und auch Widersprüche.“ Deshalb nachfolgend eine Skizze des Geschichtsablaufes mit dem Schwerpunkt fränkisch-merowingischer Erstbesiedlung in nachrömischer Zeit ab etwa 450 nach Christus zwischen Jabach, Auelsbach und Agger punktuell von Zeiten und vom Geschehen her. Ein Resümee zu der großen archäologischen Ausgrabung im Jahr 2005 an der Bachstraße in Lohmar weist darauf hin, dass die ersten bodenständigen

Siedler schon in der frühen zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts so gut wie sicher von Westen her aus dem Köln-Bonner Raum in kleinen oder auch schon größeren Trecks über die Aggerfurt (Bild 1) nahe dem heutigen Gasthaus „Zur alten Fähre“ bei den Brücken Richtung Troisdorf-Altenrath kamen.

Die vorliegenden ortsbezogenen Literaturquellen sollen vorab genannt werden: „Geschichte von Lohmar“, 1969, J. Friedhelm Limbach – „Siedlungs- und Heimatgeschichte von Lohmar“, 1983, Wilhelm Pape – „Der Rhein-Sieg-Kreis“, 1983, Manfred Rech und Heinz Doepgen – „Lohmarer Sagen und Geschichten“, Verlag ratio-books, Lohmar, Neuauflage 2008, Hans Dieter Heimig und Bernhard Walterscheid-Müller – „Auf den Spuren alter Häuser“, 2001, Michael Gechter und Helmut Köhren-Jansen – „Die Stadt Lohmar“, Sonderdruck der Lohmarer Heimatblätter, 1991 und die weiteren Heimatblätter (LHBL) des Heimat- und Geschichtsvereins ab November 1986 einmal jährlich mit Berichten heimat- und geschichtskundiger Autoren, Dokumentationen, Illustrationen und weiteren Quellenhinweisen. Schließlich aus jüngster Zeit: Magisterarbeit von Ivonne Rahfeld

(2007) und Dissertation von Ulrike Müssemeier (2003/04), beide über merowingerzeitliche Siedlungen und Funde.

Wohnanfänge in der Steinzeit

Nach der Forschung gab es zwar schon vereinzelt erste Wohnplätze etwa Höhlen, mit Laubhütten und Zelten aus Tierfellen in den einzelnen Steinzeiten ab etwa 600 000 v. Chr. Bis in die Zeit der Völkerwanderung und mit dem Niedergang des Römischen Reiches links des Rheines waren die Täler und Höhen rechts des Stromes von etwa 31 vor Christus und bis 476 nach der Zeitrechnung nur relativ dünn und nicht ständig besiedelt. Frühe dauerhafte Niederlassungen wurden bis über die Bronze- und Eisenzeit hinweg (1700 v. Chr.) in den anfangs noch ausgesprochen ungastlichen und mitunter undurchdringlichen Sümpfen, Hang- und Auenwäldern, Heideflächen, Steppen, Sandprärien und nur einzelnen fruchtbaren Lössbereichen auf den Höhenrücken und in Bachniederungen zu beiden Seiten der Agger von Menschen außer den vorzeitlichen Sammlern und Jägern, den so genannten Wildbeutern, rechts des Rheines weitgehend gemieden.

Flint und Knochen

Zeitzeugnisse, wie Artefakte, von Menschenhand bearbeitete Steinobjekte und später auch vereinzelt Keramikreste bei Jagd, Sammeln, Wald- und erster Feldarbeit verloren und zerbrochen, u.a. Jagd auf Zug- und Standwild, Sammeln von Beeren, Nüssen, Eckern, Wildkräutern und deren Samen und Wurzeln wurden nach den Forschungen von Archäologen für die Vorzeiten im Aggergebiet als direkte Hinweise auf ausgesprochene Siedlungen nicht oft gefunden, sondern nur vereinzelt ausgemacht als Zeichen für schlechthin nur vorübergehendes „Dasein“ von Menschen in den so genannten Schweifgebieten, wo Sammler und Jäger umherschweiften oder nur sporadisch durchzogen. Nach Literaturquellen ist bekannt, dass sich der älteste Hinweis auf solche menschliche Anwesenheit im Sülztal nahe Lohmar fand. Der Steinschaber zur Fellbearbeitung wurde beim Bau der Autobahn aufgelesen und stammt aus der mittleren Altsteinzeit um 300 000 bis 40 000 v. Chr. als auch Neandertaler auf ihren „Beutezügen“ unsere nähere Heimat kreuzten.

Spärlich und nicht immer exakt zu befundende und zu datierende eindeutig vorzeitliche, menschenzugehörige Funde über hunderttausend und zehntausende Jahre hinweg, sind fast nur bekannt von einzelnen Rast- und Lagerplätzen, zum Beispiel an Furten, uralten Wegen oder an „Schlagplätzen“ zur Herrichtung von artefakten Werkzeugen, wie zum Beispiel Klingen, Schaber, Faustkeile, Beile oder Waffenteile, Geräte für Jagd und Fischfang wie Speere, Pfeile und Harpunen aus Stein (Flint) und Bein (Knochen).

Seltene „Siedlungsbilder“

Selbst aus nachrömischer Zeit und anfänglichem Frühmittelalter sind kontinuierliche Siedlungsbewegungen im beginnenden östlichen Bergischen auf Höhen und im Talbereich der Agger nur vereinzelt – wie zuletzt im Jahr 2005 an der Lohmarer Bachstraße – entdeckt, angeschnitten, freigelegt und siedlungswissenschaftlich unter-

sucht und beschrieben worden. Solche frühen „Siedlungsbilder“ sind daher leider ausgesprochen selten. Forscher stellten aber auch fest, dass unsere rechtsrheinische Landschaft zu keiner Zeit völlig ausgestorben und menschenleer gewesen sei, sondern das jeweilige Siedlungsgeschehen müsse zeit- und ortsbezogen betrachtet werden. Gemessen an anderen in jeder Beziehung begünstigten frühen Siedlungsschwerpunkten sei unser Areal strukturell eben weit ungünstiger geprägt gewesen, als zum speziellen Beispiel die großen fruchtbareren und folglich mehr belebten Lössebenen südlich von Köln.

Schon aus vorrömischer Eisenzeit (etwa 700-50 v. Chr.) werden zunehmend Siedlungsreste bei den Erzvorkommen mit Abbau und Verhüttung gefunden. In nachfolgender römischer Kaiserzeit kennen wir von etwa 50 vor bis 450 nach Chr. im Lohmarer Stadtgebiet jedoch keine untrüglichen Hinweise mehr auf menschliche Ansiedlungen. So schreibt der Archäologe Michael Gechter im Buch von 2001 „Auf den Spuren alter Häuser“: „Für die Zeit der fränkischen Wiederbesiedlung nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches hielt man sich anfangs an das Rheintal und mied das Bergische Land noch.“

Erste Hinweise auf Siedlung

Schon vor der Ausgrabung merowingischer Siedlungsbeweise an der Bachstraße beim Auelsbach im Jahr 2005 spricht der Leiter des Overather Denkmalamtes auf Gut Eichthal nämlich im Jahr 2001 bereits von Hinweisen auf merowingerzeitliche Besiedlung in Lohmar. Er schreibt dazu: „Es handelt sich um Gräber in der Nähe der ältesten Lohmarer Kirche. Diese Gräber müssen zu einem Hof aus dem 6./7. Jahrhundert gehört haben, der in der Nähe der Aggerfurt errichtet worden war.“ In der Sonderausgabe der LHBL (Januar 1991) stellen Hennekeuser und Walterscheid-Müller ebenso fest, dass seit dem 5. und 6. Jahrhundert ripuarische Franken Siedlerspuren an der Aggerfurt hinterlassen hätten. Die von Gechter genannten mehreren Skelettgräber

eines Hofes könnten von eben diesen frühen Ripuariern herrühren. Diese Körpergräber lagen nach unterschiedlichen Angaben östlich der katholischen Kirche im Areal der heutigen Altenrather Straße.

Auch die Baugeschichtsexpertin Helmtrud Köhren-Jansen schreibt im vorgenannten Buch: „Aus der römischen Zeit, als der rechtsrheinische Raum wohl überwiegend entvölkertes Grenzland war, sind kaum Funde und schriftliche Überlieferungen vorhanden. Erst die Franken drangen aus der Rheinebene vereinzelt in das stark profilierte Bergland (mit Fundort Lohmar) ein. Im Hochmittelalter (900-1300 n. Chr.) erfolgt zunehmend Besiedlung mit Rodungen, Landausbau auf Höhen und in Tälern; 1081 n. Chr. dann die erste Urkundenerwähnung von Lohmar und 1131 n. Chr. Nennung der Kirche und eines Hofes. Man darf davon ausgehen,“ so die Baugeschichtlerin weiter, „dass die Kirche mit dem merowingischen Patrozinium des Johannes des Täufers vermutlich aus der Eigenkirche eines nahe gelegenen Gutshofes hervorgegangen ist. Um sie herum entwickelte sich dann im Laufe der Zeit der Ort Lohmar. Die Siedlung wuchs allmählich an einer alten Übergangsstelle über die Agger (Furt).“

„Sensation“ am Auelsbach

Mit dem Zerfall des Römerimperiums schließen sich im fünften Jahrhundert dann Völker und Herrschergeschlechter, darunter die Merowinger, zunehmend links des Rheines zum neuen fränkischen Reich zusammen, brauchen aber offensichtlich bald mehr Lebensraum und dringen so bereits in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts „landnehmend“ rechtsrheinisch hier auch über die Agger hinweg in bis dahin freies germanisch-keltisches Grenzland ein. Ob diese „Landnahme“ in friedlicher Koexistenz erfolgte oder erobert und besetzend, ist nicht sicher. Aber die Einwanderertrucks mehren sich und bis auf den heutigen Tag graben nämlich vor allem die Frühzeitarchäologen Siedlungsreste aus, so zuletzt bis Dezember 2009 ein ganzes fränkisches Dorf in Bechlinghoven am Stadtrand

von St. Augustin-Hangelar, siehe: „Schlussbetrachtung“ in dieser Abhandlung.

Zu diesen Ausgrabungen zählen bei uns die monatelangen Arbeiten des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege des Landschaftsverbandes Rheinland im Frühjahr und Sommer des Jahres 2005 am Lohmarer Auelsbach. Wissenschaftler und Techniker der Außenstelle Overath auf Gut Eichthal untersuchten meter-tief den Boden im Geviert Bachstraße – Hermann-Löns-Straße und Humperdinkstraße – da, wo anschließend das neue Seniorenheim entstand. Die Fundausbeute waren unter anderem Reste von drei Grubenhäusern (Bild 2), Keramik und silberne Münzen mit Datierungsbefunden ab 450 n. Chr. Der Amtschef von Overath und Grabungsleiter Michael Gechter nennt die Ergebnisse eine „Sensation“, weil jetzt der Beweis dafür gefunden wurde, dass fränkische Merowinger schon rund 150 Jahre früher als bisher angenommen über Rhein, Sieg und Agger hinweg das ansteigende rechtsrheinische Bergische Land besiedelten. Auch für den Raum Lohmar mussten so die Daten der Siedlungsgenese berichtigt und neu geschrieben werden.

Romanen an Bachstraße

Ivonne Rahnfeld, die über die jüngste Lohmarer Ausgrabung von 2005 im Jahr 2007 ihre Magisterarbeit an der Bonner Universität schrieb (LHBL 20/2006 und 22/November 2008), hält es nach Grabungsfunden und Befunden für durchaus möglich, dass die frühen merowingerzeitlichen Siedler am Lohmarer Auelsbach zwar Frankenherrschern unterstanden, aber Romanen waren, das heißt evtl. Angehörige römischer Vasallländer oder südlicher Volksgruppen romanischer Sprachen vulgärlateinischen Ursprungs.

Es gibt sogar Historiker, die Ivonne Rahnfelds Ausführungen weiterführend betrachteten und zu der Annahme kamen oder zumindest nicht ausschließen wollten, dass mit dem Niedergang des westlichen Römischen Reiches bis 476 von Besatzungsgruppen ausgemusterte

oder desertierte Söldner Roms sowie westgermanisch-fränkische „Föderaten“ (ehemalige Verbündete der abgezogenen römischen Eroberer) anschließend in den Dienst fränkischer Herrscher traten, und so auch möglicherweise zu rechtsrheinischen Neusiedlern wurden. Für diese Annahmen spricht auch die Tatsache, dass die bei der Grabung an der Bachstraße in Hausresten gefundenen Silbermünzen nach I. Rahnfeld zwar merowingerzeitlich, aber Nachprägungen von römischen Originalen sind. Auch ein Teil des Tongefäßinventars in den Fundbereichen der drei ausgegrabenen Grubenhäuservierecke im weiteren Siedlungsareal an der Bachstraße spiegelt sich im Keramikspektrum vielfältig nach Herkunft, Machart und Stilform spätrömische Töpfereitradition bis hin zur bekannten römischen „Terra Sigillata“. Allein im Komplex der Hausreste wurden 95 Gefäßeinheiten aufgenommen, die nachrömisch-frühmittelalterliche Nachtöpferungen aus der Tradition

spätrömischer Ware der „Formen Alzey“ sind. Zum Schluss ihrer Darlegungen zu den Lohmarer Ausgrabungen in den Lohmarer Heimatblättern vom November 2008 stellt die junge Archäologin, sicher mit gewisser wissenschaftlicher Zurückhaltung, resümierend fest: „Die Erschließung des Gebietes könnte über die Aggerfurt erfolgt sein. Es wäre möglich, dass in Lohmar Romanen gesiedelt haben. Beginn der Siedlung kann im letzten Drittel des 5. Jahrhunderts n. Chr. angesetzt werden. Das Ende dieser Besiedlungsphase ist im 1. Viertel des 6. Jahrhunderts zu fassen.“ – Nach Funden und Fundareal ist zumindest auf Reste einer Hofanlage zu schließen.

Möglich also, dass vor über 1500 Jahren merowingisch integrierte Romanen oder Männer und Familien sprachlich verwandter Volksgruppen südlicher Provinzen, Söldner und eben föderierte und freie linksrheinische Franken sich mit Bewohnern des bis dahin



Bild oben: Im Winkel von Bachstraße und Hermann-Löns-Straße, wo heute das neue Seniorenheim steht, fanden Archäologen bei Ausgrabungen im Jahr 2005 Reste von Grubenhäusern, Keramik und Münzen aus nachrömischer Siedlungszeit – Bild unten zeigt die Rekonstruktion eines fränkisch-merowingischen Hofgutes (2)

„Freien Germaniens“, und beide „landnehmend“, die neue weitgehend noch nicht oder nur kaum besiedelte Scholle so fortan kultivierend teilen mussten.

Zug durch die Agger

Die Erschließung des damals neuen Siedlungsareals ganz dicht beim frühen Vogtshof, dem wehrhaften Sattelgut Miebach und dem Guttenhof am Eisenmarkt sowie beim Park Friedlinde mit dem historischen Fachwerkdomicil des Heimat- und Geschichtsvereins erfolgte auch aus der Sicht der meisten Archäologen und speziell der örtlichen Siedlungskundler vom Köln-Bonner Rheintal her nach Osten Richtung Sieg und Agger. Sicher nahmen auch Siedler in anderen Randzonen des Bergischen Landes Neuland in Besitz. An der übrigen Agger gibt es aber bis dato im Gegensatz zu Lohmar keine Befunde.

Die Siedlertrecks der Männer, Frauen und Kinder, möglicherweise auch der vorgenannten unterschiedlichen Volksgruppen und Sippen im Merowingerreich vielleicht schon des frühfränkischen Königs Merowech (um 450 n.Chr.), zogen in Lohmar mit großer Wahrscheinlichkeit durch die schon steinzeitliche und durch Keramik- und Artefaktfunde belegte Aggerfurt zwischen heutiger Burg und Gasthaus „Alte Fähre“ nahe der beiden Stahlbeton-Brücken von Autobahn und Agger.

Wie die vorgenannte nachrömisch-fränkische „Landnahme“ in dem seinerzeit noch weitgehend unbekanntem und unsicheren Bergischen Umland östlich des Rheintals vonstatten gegangen sein mag, will von den Fachleuten nicht einmal hypothetisch beantwortet werden. Ausgesprochen schwere Kämpfe werden für unseren näheren Raum zwar kaum vermutet, dass aber die Einwanderung von fremden Stämmen wohl nicht immer und nicht überall ohne Spannungen und Zwischenfälle erreicht wurde, zeigt allein schon die Tatsache, dass nach Annahme von Historikern an exponierten und gefährdeten Stellen wie an Flussübergängen wehrhafte Anwesen als Stützpunkte zum Schutz sicher auch der Umsiedler errichtet wurden.



Noch vollständig erhalten, aber total überbaut existiert der alte Fronhof bis heute (3)



Der wohl einmal wehrhafte ehemalige Wohntrakt des Fronhofes auf einem schon viele Jahrzehnte alten Foto (4)

Fronhoferste „Burg“

Siedlungskundler halten es für sehr gut möglich, dass gerade der seit Jahrzehnten vollständig überbaute

und mit Mörtel, Tapeten und Farbe zugespaltene Fronhof am Eingang des alten Kirchdorfes an der Ecke Kirchstraße-Brückenstraße ursprünglich als kleine Wohnburg zum

Ehemals lag der Fronhof topografisch sicher noch einsam am weiten Aggergrund. Zeichnerische Rekonstruktion mit Signum von B. Walterscheid-Müller aus dem Jahr 1989 (5)



Einsatz bei offenen Angriffen oder hinterhältigen Überfällen in Reichweite der Aggerfurt als so genanntes Schutz- und Wehrgut erbaut sein könnte. Die heutige größere Entfernung zwischen Agger und kleinen wehrhaften Anwesen mit massivem Teilaufbau und dickwandigen Gewölbekellern aus Bruch- und Flusssteinen ist leicht zu erklären: mit der Regulierung der Agger mit Stauwerken und Ufereinfassungen großen Ausmaßes (siehe LHBL Lothar Faßbender 22. November 2008 ab Seite 83) bekam der Fluss erst im vorigen Jahrhundert ein festes und „gebändigtes“ Bett. Vorher veränderte der bekannt wilde Hochwasserfluss ständig seinen Lauf in einem teilweise bis hunderte Meter breiten Kiesgrund. Das Wehr- und Schutzgut des späteren Fronhofes entstand so gesehen am sicheren Rand des sich fortlaufend verlagernden Fließbettes und auch seinem jeweiligen Furtverlauf.

Vor Chlodwigs Taufe

Wenn dies auch für Lohmar als zutreffend angenommen wird, könnte der heutige Fronhof in seiner ursprünglichen topografischen Lage und Funktion zur merowingischen Zeit möglicherweise eines der ältesten Anwesen des heutigen Zentralortes sein: eine erste kleine „Burg“ der zwar erst später (1166) schriftlich erstgenannten Ritter de Lomere. Der erst 1131 n. Chr. zusammen mit der Kirche be-

urkundete Fronhof könnte jedoch schon länger vor der christlichen Missionierung in Lohmar als noch einsam gelegenes Einzelanwesen existiert haben (Bilder 3, 4 und 5).

Ob die Urform des sicher mehrfach veränderten und später Fronhof und Kapitelhof genannten Anwesens mit angebauten Scheunen, Ställen und sogar einem Gefängnis-keller schon vor oder anfangs der Regierungszeit von Frankenkönig Chlodwig I. (481-511 n. Chr.) und sogar schon vor dessen Bekehrung vom Heidentum – die Taufe erfolgte erst nach der Schlacht der Franken gegen die Alemannen bei Zülpich (496/97 n. Chr.) durch den Missionar Remigius 498 in Reims – errichtet wurde, kann nicht belegt werden. Historiker halten das aber durchaus für möglich, ebenso wie die Annahme, dass das Lehen des frühen Bonner Cassiusstiftes schon vor dem Bau der Steinkirchen eine hölzerne Eigenkirche besessen habe, die nach dem Bau der Kirchen aus Stein zerfiel, abbrannte, abgerissen oder überbaut wurde. Die sehr wahrscheinlich schon zweite oder dritte Bauphase einer festen Kirche, vor einigen Jahren mit dem Turm einsturzgefährdet und mit hohem Kostenaufwand saniert, restauriert und renoviert ist übrigens auch zeitgeschichtlich vielsagend mit dem schon merowingischen Patrozinium „Johannes Baptist“ versehen. In dieser Kirche wurden

leider schon vor über 40 Jahren möglicherweise fränkische Gräber ohne endgültige und sichere Befunde einfach wieder zugeschaufelt (siehe nachfolgenden Berichtsteil und Nachträge zum Schluss des Berichtes). (Bild 6)

Darauf, dass der ehemals wahrscheinlich wehrhafte Fron- und Gerichtshof schon vor dem Bau seiner vermutlich noch hölzernen Eigenkirche errichtet wurde und damit auch schon vor der hiesigen Christianisierung weist möglicherweise auch die Tatsache hin, dass der auch Thing- oder Dinghof genannte Hof (hier fanden bis über das Mittelalter die so genannten früheren schon germanischen Volksversammlungen statt) nach alter christlicher Kirchenbauordnung und wie fast allseits sonst üblich nicht „geostet“ ist. Die alte steinerne Pfarrkirche und die übrigen alten Fachwerkwohnhäuser des Kirchdorfes sind nämlich nach der alten Regel vom Turm in Richtung Chor von Westen nach Osten ausgerichtet. Der im Kern noch vollständig erhaltene Fronhof ist jedoch gänzlich verdreht „gegen den Strich“ des gegenüber stehenden christlichen Gotteshauses gebaut. Der verstorbene Kirchenrendant und Geschichtskundler Peter Kemmerich konstatierte dazu: „Item also kein christengottgefälliges Haus, sondern noch letztes Heidenwerk!“ (Fronhof im Detail: LHBL 13/1999)



Der Chor, ältester Teil der 1131 erstgenannten Johanneskirche, könnte über einem Gräberfeld oder einer Holzkirche des Fronhofes errichtet sein (Bild links) – unter dem Chorgewölbe (rechts) liegen in einem Rondell unerforschte eventuelle Frankenskelette begraben (6)

Rondell von Gebeinen

Für die merowingische und nachfolgende karolingische Siedlungs- und Ortszentrumvergangenheit des Ortszentrums sprechen auch die Existenz mehrfach genannter Gräber aus der Frankenzeit östlich der katholischen Kirche und vor allem in den vergangenen 60er Jahren dann die spektakuläre Auffindung eines leider nicht bodendenkmalkundlich näher untersuchten Gräberkomplexes unter dem Fußboden des Chorgewölbes der Kirche. Rendant Peter Kemmerich berichtet in seinem Heimatbuch von 1976 auf Seite 15, dass bei Umbauarbeiten nicht nur das Grabrondell freigelegt wurde, sondern auch Keramik, Stoffreste und die Fundamente einer älteren Kirche. Der Chronist schreibt: „Die Arbeiter legten in der Rundung des Chorfundamentes ein Massengrab frei. In dem waren die Skelette zum Teil noch ganz erhalten. Sie lagen in einem Kreis mit einem Durchmesser von etwa vier Metern. Um den Fortgang der Arbeiten nicht zu stören, wurde damals das alte Massengrab vom Bauunternehmen Gebr. Mahr schnellstens verschüttet, sodass eine geschichtliche abschließende Auswertung unterblieb. Der damalige Pfarrer August Vosswinkel und Architekt Hans Lob aus Siegburg leiteten mit Genehmigung der kirchlichen Aufsichtsbehörde in Köln die Renovierungsarbeiten in der Zeit von 1962 bis 1967. Die Kosten betragen damals 900 000 Mark.“ (Details zu weiteren Berichtsabschnitten u.a.: LHBL 7/93, 10/96, 11/97, 13/99, 14/00, 15/01, 17/03. Einzelheiten zu den spektakulären Skelettfunden bei der Kirchenrenovierung in den vergangenen 60er Jahren findet der Leser im Anhang am Schluss dieses Berichtes).

Gräber in „Lohmar-Burg“

Wenn auch bei der Ausgrabung durch das Amt für Bodendenkmalpflege im Jahr 2005 im Bereich Bachstraße das bisher älteste Siedlungsareal im Ortszentrum freigelegt wurde, ist unmittelbar rundum aber kein dazugehöriges fränkisches Gräberfeld angeschnitten worden. Das gilt auch für die übrige nachweislich frühe

Besiedlung an Mühlenweg, Kieselhöhe, Bachstraße bis vordere Alte Lohmarer Straße. (LHBL: 23/ Nov. 2009)

Bevor aber nachfolgend ein möglicherweise neu entdecktes großes frühzeitliches Reihengräberfeld am südlichen Stadtausgang – erst in den 50er oder Anfang der vergangenen 60er Jahren von Baggern und Räumern umgewühlt – nachrichtlich mündlich überliefert wird, soll über die schon seit Jahrzehnten wiederholt genannten einzelnen Frankengräber mit Beilagenfunden zwischen Aggerniederung und Kirchdorf in den Lohmarer Heimatblättern erstmals im Detail berichtet werden. Der bei der Ausgrabung an der Bachstraße im Jahr 2005 erbrachte älteste und östlichste Siedlungsnachweis aus dem fünften Jahrhundert wird auch laut Magisterarbeit von Rahmfeld besonders bestätigt durch die schon vor Jahrzehnten inventarisierten einzelnen Grabfunde im früher „Lohmar-Burg“ genannten Ortsteil östlich der Aggerfurt.

Funde sind verschollen

Die Archäologin Ulrike Müssemeier konkretisiert dann in ihrer Dissertation von 2003/04 (Die Merowingerzeitlichen Funde aus der Stadt Bonn und ihrem Umfeld) diese mehrmals unterschiedlich lokalisierten Lohmarer Gräber mit Fundstücken als vermutlich nur einen früheren alten Fundkomplex. Danach wurden nach C. Rademacher, A. Marschall, K. J. Narr, R. v. Uslar und örtlich Befragten vermutlich schon Anfang des vergangenen Jahrhunderts nur einzelne Gräber nahe dem alten Friedhof östlich der Kirche bei Neubauarbeiten angeblich im Bereich der heutigen Altenrather Straße gefunden. Der genaue Fundplatz, wörtlich von „nur einigen aber mindestens zwei Gräbern mit nur vermutbaren Zusammenhängen“, steht nicht mehr fest.

Laut Carl Rademacher, dem ehemaligen Direktor des Kölner Museums für Vor- und Frühgeschichte – auch prähistorisches Museum – (1935 gestorben) kamen die Funde damals in sein Museum, in das Römisch-Germanische Museum und in das Rheinische Landes-

museum Bonn, wo die Grabbeilagen nach H. Scholl bis auf ein Scherenrelikt verschollen sind bzw. im Krieg zerstört wurden.

Nach verbliebenen Inventarnummern handelte es sich um einen handgeformten Tontopf, grauschwarze Irdenware mit Rillen, Rippen und Stempelmustern (alle Maße in Zentimeter) H/B: 14,6 / 19,2 – Keramikschale, Irdenware, scheibengedreht, hellbräunlich, restauriert, H: 6,8 / Durchmesser Rand: 19 – Sigillata-Scherben – Lanzenspitze mit Tülle L / L Blatt / B Blatt / L Tülle: 37 / 17,5 / 3 / 19,5 – Franziska (eisernes Wurfbeil) L / B Schneide: 13 / 6,8 – Schere, stark korridiert, Fragmente ergänzt, L/B Blätter: 7,5 / 2,1 – Knickwandtopf, Irdenware, Scheibenarbeit, graue geglättete Oberfläche, Bauchknick, doppelkonisch H/B: 14,3 / 18 – Datierung des Fundmaterials: 460 bis spätestens 650 n. Chr. Überlieferte ungefähre Fundplatzhinweise: Von Einmündung Auelsbach flussaufwärts der Agger und dann mindestens 400m Richtung Osten bis hinter Kirche und Friedhof. Detailangaben zu Fundstücken im angenommenen Gräberbereich, zu Nachbildungen und zu alten Inventarvermerken in der Dissertation von Ulrike Müssemeier, 2003/2004, Teil Gemeinde Lohmar, Fundplatz Nr. 93 bei der Rhein.-Friedr.-Wilh.-Universität Bonn.

Friedhof am Ziegelfeld

Nach wissenschaftlich schriftlich leider nicht nachvollziehbaren Überlieferungen ist aber mit großer Wahrscheinlichkeit in neuerer Zeit eine längere Reihe von Körpergräbern zwischen der heutigen Bundesstraße 484, der Haupteinfahrt zum Werksgelände der Firma Walterscheid, dem Fußgänger- und Radfahrweg, der Holzverarbeitung Hagen und der stillgelegten Eisenbahntrasse schräg gegenüber der Einmündung Königsberger Straße in Richtung Ziegelfeld aufgedeckt worden (Bild 7).

Bei den Erdarbeiten im Vorfeld des Werkes und bei Straßenbauarbeiten wurden nach Bernhard Walterscheid-Müller von etwa 1954 bis nach 1960 etwa einen Meter unter der Erdoberfläche eine größere Menge u.a. von Keramikscherven



Da, wo heute gegenüber der Einmündung der Königsberger Straße am Werk Walterscheid vorbei Autos über die B 484 rollen, wurden vermutlich schon im fünften Jahrhundert Franken beerdigt (7)

gefunden, aufgesammelt und gelagert. Die Reste von zerbrochenen Tongefäßen wurden angeblich in vier Kartons in einer Fabrikhalle und später in einem Büro und Lager der Straßenmeisterei des LVR abgestellt, nach Jahren aber leider im Zuge von Aufräumarbeiten – wie so oft bei antiquarischen Funden – als Abfall in eines der Mülllöcher (ehemals Sandgruben von „Koko“ Höndgesberg an der verlängerten Schmiedgasse) gekippt.

Josef Holzem, langjähriger Leiter der Lohmarer Straßenmeisterei des Landschaftsverbandes Rheinland sagte dazu, er sei zu den Scherben gekommen wie die Jungfrau zum Kinde. Mitarbeiter des Werkes Walterscheid hätten ihm die Fundkartons nach Umbau- und Ausbauarbeiten eines Tages zur weiteren Aufbewahrung von der anderen Straßenseite „übergereicht“. Lange Zeit hätten die Kisten ihm und seinen Kollegen im Weg gestanden und seien in Büroschränken und Lagerregalen hin und her geschubst worden. Als dann später der geschichtlich interessierte Industrielle danach fragte, waren die Pappkisten nirgendwo mehr zu finden. Möglicherweise seien die Scherben und anderer alter Kram zum Müll geworfen worden. Abfälle aus der Straßenmeisterei und von deren Straßen und Parkplätzen seien nämlich früher von Zeit zu Zeit meistens in Mülllöcher naher Sandgruben gekarrt worden. Holzem habe dem eifrig suchenden Walterscheid-Müller vom Heimat- und Kulturverein leider nur sein Bedauern ausdrücken können.

Ton und Schmelzschlacke

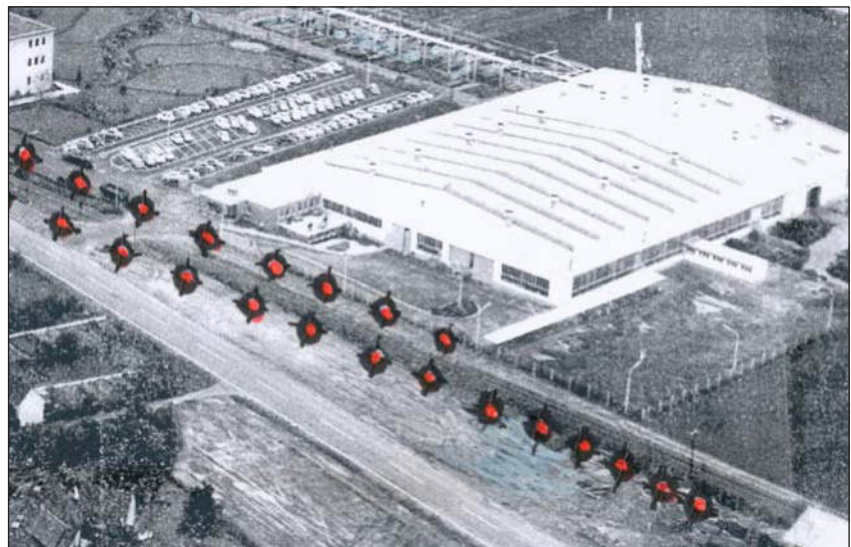
Walterscheid-Müller und ein Mitarbeiter erinnerten sich nach den 60er Jahren noch genau an den Inhalt der vier etwas über schuhkartongroßen hellgrauen Pappkisten. Im Wesentlichen waren es rötliche, braune, schwarz-graue und weißlich-gelbe Tonscherben, meist kleiner als eine halbe Hand. Einige davon hatten angeblich eingedrückte Verzierungen und auf Wülsten eingeritzte und aufgemalte Muster (von Rollstempeln?). Weiter befanden sich bei den Funden Knochenreste und auch Zähne. Dann waren morsche und auch verkalkte Holzstücke wie von Brettern dabei (Sargreste?). Auch wurden in der Erde Kugeln und Plättchen wie Knöpfe aus grünlichem und hellbraunem trübem Glas aufgefunden sowie mehrere kleine Tropfen und

würfelförmliche Stücke vermutlich aus glänzender, schwarzer Metallschmelzschlacke. Schließlich waren noch ein paar ovale Kieselsteine bei den Fundsachen, teils mit Löchern darin (noch kultische Amulette?).

Über die Funde, besonders der zahlreichen Tonscherben ließ Walterscheid-Müller durch seine Sekretärin damals zuständige Stellen vor allem in Bonn schon sehr früh informieren. Zwei Wissenschaftler machten dann wenig später auch eine Ortsbesichtigung. Nach der Überlieferung von Walterscheid-Müller schlossen dabei die Archäologen Prof. Dr. Harald von Petrikovits und Dr. Adolf Herrnbrodt an Hand von auffälligen Bodenschichten und Verfärbungen mit einigen eingelagerten Knochenresten und nach Sichtung der bereits eingesammelten Tonscherben und anderer Fundstücke schon von Anfang an nicht aus, dass es sich u.a. um Relikte von fränkischen, evtl. merowingerzeitlichen Krügen, Kugeltöpfen, Schalen und Schüsseln handeln könne.

Noch heidnischer Kult

Nach der von Bauarbeitern ausgewiesenen Fundlage in zwei parallelen längeren Linien (Bild 8) könne es sich unter Umständen um ein frühes oder spätes nachrömisches Reihengrabfeld vielleicht aus den Anfängen der Besiedlung von Lohmar handeln. Es wäre so auch möglich, dass es sich bei den wiederholten Straßen- und Werksneubauten zertrümmerten



Auf einem Luftbild von 1961 markierte B. Walterscheid-Müller punktiert die Lage eines möglicherweise frühzeitlichen größeren Gräberfeldes nahe seinem Werk beim Ziegelfeld (8)

Gefäßen und auch anderen Fundgegenständen um Grabbeigaben handelt. Denn selbst den christlich Getauften seien noch eine ganze Weile nach der Missionierung nach überliefertem heidnischen Götterkult Gebrauchsgegenstände wie Tonkrüge, Töpfe und Schalen, Handwerkszeug, Waffen, Kleidung und Schmuck aus Metall, Glas und sogar aus Edelstein, Speisen und Getränke für den Weg ins Jenseits mit in Sarg, Grab und Gruft gelegt worden. Für römischzeitlich noch germanische Brandgräber hatten die beiden Wissenschaftler keine Spurenhinweise entdecken können. Für sichere Befunde wären jedoch umfangreiche Untersuchungen notwendig gewesen. Infolge der seinerzeit beim Ausbau der ehemaligen Provinzialstraße und dem Bau eines neuen Industriewerkes gebotenen Eile und des bereits begonnenen weitgreifenden Arbeitsumfangs unter anderem mit tiefen Bodenumsetzungen habe sich selbst bei einem größeren Fundspektrum mit nicht ausreichend detaillierter Aussagekraft und bei dem vorherrschenden Durcheinander wie so oft kein sicherer Befund, wie etwa bei einer gezielten Grabung als möglich erwiesen. Das treffe leider auch für dieses zufällig angerissene Areal bei Walterscheid zu.

Nach Walterscheid-Müller wurde auch auf seinerzeitige Nachfrage keine nachfolgende spezifische Untersuchung bekannt. Ein Mitarbeiter von Walterscheid-Müller, Redaktionsmitglied und Mitautor der Heimatblätter, Heinz Müller, suchte jedenfalls später im Bonner Landesmuseum, in Denkmalstellen des Landschaftsverbandes und bei der Universität sowie in Schriftquellen der 50er und frühen 60er Jahren vergeblich nach zweckdienlichen Hinweisen.

Stopp für Forscher

Noch heute die Frage: Waren vier Kartons unterschiedlicher Funde vor 50 Jahren nicht archäologisch bedeutsam oder nicht einmal spektakulär genug für nähere wissenschaftliche Bearbeitung oder kurz nach verlorenem Krieg noch zu aufwandsreich und zu kostspielig? Und war selbst schon Anfang des Jahres 1965 die genaue Untersuchung von Skelettfunden

und anderem historischen Inventar unter einer fast tausendjährigen oder noch älteren Kirche weniger wichtig als der möglichst schnelle Wiederbeginn des Gottesdienstes nach jahrelanger Renovierung der Kirche? In manchen Fällen galt offensichtlich die forschungskonträre Anweisung an die Bauleute: Bagger und Schaufel her und zuschütten! Immer wieder müssen sich leider die Archäologen selbst heute noch mitunter damit abfinden. So ist es auch erklärlich, dass aus mancherlei Gründen selbst noch im ganzen vorigen Jahrhundert eine Reihe historischer Fundstellen und Fundstücke nicht einmal registriert, oder nur überschläglich beschrieben aber nicht näher untersucht, geschweige denn wissenschaftlich definitiv befundet werden konnten, weil Fundorte nicht mehr zugänglich und Funde nicht mehr greifbar waren. Auch der Verfasser dieses Berichtes musste sich bei seinen vielen Recherchen und selbst bei kritischer Überprüfung von Literaturquellen mitunter mit nur hypothetischen Annahmen, Mutmaßungen und verblassten Erinnerungen begnügen.

Reste im HGV-Archiv

Nach dem Umzug des Archivs des Heimat- und Geschichtsvereins im Winter 2008 vom Auelsweg in die Verwaltung des Werkes Walterscheid fand der Verfasser dieses Berichtes dann im Vorjahr bei der Sichtung von Schrifttum und Lesefunden Keramikscherben (Bild 9) mit einem noch schreibmaschingetippten, vergilbten Notizzettel in der Rekonstruktion des Textes wie folgt:

TONSCHERBEN FRANK(EN) – GRÄB(ER)
NÄHE WERKSEING(ANG) UND
SCHIEN(EN) DER EIS(ENB)AHN/
FUND: PRIVA(T) – BES(I)TZ VON
B. WALT(E)RSCH(E)ID – MÜLLER

Bei diesen Tonrelikten handelt es sich nach einer Durchsicht an Hand von Buchtexten und Illustrationen von Kermikfachleuten offensichtlich um mittelalterliche Gefäßreste, möglicherweise auch schon aus merowingisch-karolingischer Zeit – Irdenware und auch Übergänge zum Faststeinzeug noch von Hand geformt und auf der Töpferscheibe gedreht – Fertigung wahrscheinlich in nahen oder weiter entfernten rheinischen Werkstätten. Ganzheitlich ist aber kein sicherer



Mehrere Kisten voll Keramikscherben und anderen Funden wurden in den vergangenen 50er Jahren am südlichen Stadtrand von Lohmar freigelegt und nach Kurzbefunden von Archäologen als Grabbeigaben aus fränkischer Zeit für durchaus möglich gehalten. Ob die kürzlich entdeckten 18 Relikte (Größe in cm) von Tonkrügen, Kugeltöpfen, Schüsseln und Schalen aus den damaligen in den Müll gekippten Fundkisten stammen, wird vermutet, kann aber nicht objektiv beantwortet werden. (9)

Befund möglich, weil die Tongefäßabbrüche zu klein sind und allein schon deshalb zu wenig bestimmbare Typik aufweisen.

18 bunte Scherben

Laut der vorgenannten spärlichen Notiz vor allem ohne eine Fundzeitnennung ist nach dem Tod von Walterscheid-Müller im Jahre 1991 heute nicht mehr eindeutig zu erkunden, ob die vor Jahrzehnten vermutlich in einem Müllloch unterhalb von Lohmarhohn zugekippten vier Kartons voll Scherben und anderen Fundstücken und die kürzlich zufällig entdeckten 18 kleinen und bunten Archiveramikreste örtlich und zeitlich absolut sicher zueinander gehören. Nach jahrzehntelanger Zwischenzeit möchte es der Verfasser deshalb bei einem historischen Fragezeichen belassen und bei einem lateinischen Zitat des bekannten römischen Dichters Publius Terentius Afer (um 195-159 v. Chr.) im Volke nur „Terenz“ genannt, und der u.a. rät: ACTUM NE AGAS „Abgetanes betreibe nicht weiter.“

Anhänge:

Aus dem historischen Bild- und Textarchiv des Autorenkollegen Hans Dieter Heimig aus Weegen erhielt der Verfasser des vorstehenden Berichtes Zeitungsartikel vom Februar und April 1965, die zwar von den Angaben Kemmerichs in seinem späteren Buch von 1976 zum Teil abweichen, aber im Auszug wegen interessanter Einzelheiten inhaltlich wiedergegeben werden sollen, geht es doch darin um die damaligen Sach- und Skelettfunde in der katholischen Pfarrkirche.

So schreibt der Kölner Stadt-Anzeiger am 4. und 6. Februar 1965: *Über das romanische Kirchenbauwerk und seinen trutzigen Grauwackerturm fließen die historischen Quellen äußerst spärlich. Jetzt wird mit den Funden bei Arbeiten in der Kirche möglicherweise die Vorgeschichte klarer. Nach Pfarrer Vosswinkel wurden beim Graben unter dem Boden zahlreiche Knochenfunde gemacht. Die Gebeine lagen so dicht beieinander, dass auf ein Massengrab zu schließen ist, das zur*

Pestzeit angelegt wurde. Über die Datierung besteht aber keine Klarheit, auch nicht über die Scherbe einer zerbrochenen Urne. Der Deckel des Tongefäßes wurde angeblich sichergestellt, auch Stoffreste, die auf ein Priestergrab aus der Frühzeit schließen lassen. (Anmerkung des Verfassers: heute ist der Verbleib des Gefäßdeckels – nach Zeitungsfoto eventuell von Henkelkrug oder Flasche – nicht mehr zu recherchieren. Auch die möglichen Reste von Priestergewändern sind nach über 40 Jahren verschwunden). Bedeutsame Frage des damaligen Reporters: War vor der jetzigen Kirche aus dem 12. Jahrhundert an der Fundstelle ein Friedhof? Zwei Deutungen: Gab es vor der jetzigen Johanneskirche schon eine abseits gelegene ältere Kirche oder wurde die heutige Kirche nicht auf dem Friedhof der älteren unbekannteren Kirche oder gar über einer noch zu datierenden ganz anderen alten Begräbnisstätte mit Beziehung zur Fliehbürg auf dem Guldenberg (germanisch) oder zu Gräberfeldern in der Wahner Heide bei Altenrath (vorzeitig) angelegt. Das Rheinische Landesmuseum in Bonn wurde damals angeblich informiert. Landesmuseumsrat Dr. Hugo Borger und der Bonner Museumsdirektor Prof. Dr. von Petrikovits stellten Untersuchungen allerdings ohne detaillierte Befunde an. Museumsrat Dr. Borger bedauerte jedoch in dem Zeitungsbericht, dass die Bauarbeiten dem Landesmuseum nicht rechtzeitig gemeldet worden seien. Da wäre es für Grabungen zu spät gewesen.

Die Siegkreis-Rundschau berichtet am 29. April 1965 u.a.: *„Als Bauarbeiter in der Nähe des Altars Reste von alten Skeletten, alte Krüge, eine Urne, die Reste eines Priestergewandes, einen Grabstein und Reste eines frühchristlichen älteren Gotteshauses fanden, gab es viele Vermutungen über das Alter der St. Johanneskirche, 1131 erstgenannt. Nach den Funden hatte Pfarrer Vosswinkel damals das Bonner Landesmuseum verständigt und kurz darauf waren Museumdirektor Prof. Dr. Petrikovits und der Kirchenarchäologe Dr. Hugo Borger auch in Lohmar, um die Funde in Augenschein zu nehmen. Die Restaurierungsarbeiten waren je-*

doch zu weit fortgeschritten, als dass Vermutungen und Schlussfolgerungen durch systematische Untersuchungen hätten bestätigt werden können.

Auf Grund der Häufung der Knochenfunde neigten die Kirchenfachmänner zu der Annahme, dass hier im Mittelalter Priester und gläubige Laien, die sich durch Spenden und Stiftungen verdient gemacht hätten, bestattet worden seien. Dr. Borger schloss aber auch nicht aus, dass es sich um die Überreste eines früheren Kirchhofs neben der Urkirche handeln könnte. Das könnte jedoch erst durch weitere Grabungen bewiesen werden.“ Das geschah nach Kemmerichs Buch aber nicht, weil die Gräber eilig zugeschüttet wurden. Auch weitere Fundberichte und Hinweise auf den Verbleib von Keramik und Gewandfunden konnte der jetzige Berichtsverfasser nicht ermitteln. Auch für die Vermutungen von Pfarrer Vosswinkel über die Funde in der Kirche und Zusammenhänge zur germanischen Fliehbürg auf dem nahen Guldenberg und zu prähistorischen Gräberfeldern in der Wahner Heide gibt es keine Hinweise.

Manfred Rech, der frühere Leiter der Außenstelle Overath des Bodendenkmalamtes schreibt im „Der Rhein-Sieg-Kreis“, 1983, Seite 73: *Nach dem Bischof und fränkischen Geschichtsschreiber Gregor von Tours können die Vorfahren des Gründers des Fränkischen Reichs, Chlodwig I., durchaus aus dem Land an Agger und Sieg gekommen sein, denn als der König von Remigius getauft wird, spricht der Missionar die Worte: „Beuge still deinen Nacken, Sigambrier, verehere, was du verfolgtst, verfolge was du vereherst.“* Dies kann nur bedeuten, so Prof. Rech, dass es auch in der Spätzeit den Franken noch bewusst war, von einzelnen Stämmen, in diesem Fall von den als vornehm geltenden Sugambriern abzustammen. (Stammesnamen unterschiedlich mit „i“ und „u“ geschrieben).

Schlussbetrachtung

Fast gleichzeitig mit der Ausgrabung eines merowingerzeitlichen Hofrestes im Sommer 2005 an der Lohmarer Bachstraße wurde im nahen Bechlinghoven zwischen

Sankt Augustin-Hangelar und Beuel die angeblich bisher größte fränkische Dorfsiedlung in NRW in der Zuständigkeit der Rheinischen Bodendenkmalpflege Overath-Eichthal bis Ende des Jahres 2009 unter Ivonne Weiler-Rahnfeld freigelegt. Einvernehmlich mit dem Direktor der vorgenannten Außenstelle des LVR plant die Archäologin möglichst in Kürze die Publikation der Befunde unter anderem in ihrer Doktorarbeit. Dabei geht es auch um eine wissenschaftliche These, dass die frühen Besiedler von Bechlinghoven, im wahrscheinlich fünften Jahrhundert, nicht, wie die Einwanderer nach Lohmar aus dem linksrheinischen, nachrömischen Land kamen, sondern möglicherweise aus dem fernen westfälischen Raum bis vor die Tore des ehemals

römischen Kastells Bonn in die rechtsrheinische Rheinniederung zogen. Würde diese Zugroutenversion sich als Erkenntnis herausbilden, könnten die auch landnehmenden frühen Siedler am heutigen Bechlinghoven unter Umständen, ebenfalls durch die Flussfurten von Agger, Sülz und Sieg gezogen sein, dort, wo in späterer Zeit Verkehrswege mit Fähren, Holzstegen und Brücken aus Stein und Stahl entstanden.

Sachbezüge:

Datierungs- und Themenhinweise in schriftlichen Quellen und mündlichen Überlieferungen bei Dr. Bernhard Beckmann, Dr. Hugo Borger, Lothar Faßbender, Dr. Michael Gechter, Josef Hagen

sen., Hans Dieter Heimig, Heinrich Hennekeuser, Dr. Adolf Herrbrodt, Josef Holzem, Dr. Walter Janssen, Dr. Helmut Köhren-Jansen, Peter Kemmerich, Heinz Müller, Dr. Ulrike Müssemeier, Wilhelm Pape, M.A. Ivonne Weiler-Rahnfeld, Prof. Dr. Manfred Rech, Dr. Gisela Reineking von Bock, Prof. Dr. Harald von Petrikovits und B. Walterscheid-Müller.

Keramiknachweis:

Genannte 18 Tonscherben bei Franz König (LHBL/HGV)

Bildnachweis:

Aktuelle Fotos und Reproduktionen: J.H. Kliesen

Literatur- und Stoffsammlung:

Stefanie Kliesen und Andreas Wassong

Wussten Sie schon ...

... dass es im Stadtgebiet fast 100 Wegekreuze, Heiligenhäuschen, Fußfälle und Hofkreuze gibt?

Die meisten dieser Wegekreuze stammen aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Sie wurden aufgestellt aus Dankbarkeit, aus der Not sowie zum Gedenken und Andenken an verstorbene Mitmenschen, Nachbarn und Gönner. Der Heimat- und Geschichtsverein Lohmar ist zur Zeit dabei, alle Kreuze, teilweise aus Lindlarer Sandstein oder auch aus Trachyt, zu katalogisieren, zu fotografieren, zu dokumentieren und die jeweiligen Inschriften festzuhalten, um der Nachwelt diese einzigartige Form von Glauben und Religion weiterzugeben.



*Kreuz aus Bich bei Birk aus dem Jahre 1732
– eines der schönsten Wegekreuze in Lohmar.*

Das älteste Wegekreuz im Stadtgebiet befindet sich in Kreuzhäuschen aus dem Jahre 1691.

... dass sich auf dem alten Lohmarer Kirchhof noch insgesamt 35 alte Grabsteine befinden, die aus dem Jahre 1609 bis 1790 sind, teilweise in einem erbärmlichen Zustand, da der Zahn der Zeit an dem weichen Sandstein gefressen hat? Alle Steine sind archiviert worden und sollen in der nächsten Zeit von Fachleuten restauriert werden. Es soll auch nicht vergessen werden, dass in den 70er Jahren Georg Samorey, Hubert Hagen und Hans Dieter Heimig diese Grabsteine vor der Müllhalde bewahrt haben. Es wurden auch Paten gefunden, die sich um die Erhaltung einiger Steine in der Zukunft kümmern. GS